

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse
Freud · Lacan

Klinische Strukturen

21. Jahrgang - Heft 65 (2007/I)

Herausgegeben von
Raymond Borens, Andreas Cremonini,
Christoph Keul, Christian Kläui, Michael Schmid

TURIA + KANT
WIEN

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse Freud - Lacan

21. Jahrgang - Heft 65 (2007/I)

ISBN 978-3-85132-502-7

Impressum:

RISS Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan

Therwilerstrasse 7, CH-4054 Basel

begründet von Dieter Sträuli und Peter Widmer

21. Jahrgang – Heft 65 (2007/I)

Herausgeber und Redaktion:

Raymond Borens, Andreas Cremonini, Christoph Keul, Christian Kläui,

Michael Schmid

Unter Mitarbeit von:

Rudolf Bernet, Louvain – Iris Därmann, Lüneburg – Monique David-Ménard, Paris –

Eva-Maria Golder, Colmar – Thanos Lipowatz, Athen – Hinrich Lüthmann, Berlin –

André Michels, Luxemburg – Peter Müller, Karlsruhe – Karl-Josef Pazzini, Hamburg –

Achim Perner, Tübingen – August Ruhs, Wien – Regula Schindler, Zürich – Samuel

Weber, Paris/Los Angeles – Peter Widmer, Zürich – Slavoj Žižek, Ljubljana

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst
und Kultur in Wien.

Verlag Turia + Kant

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1

Website: www.turia.at

email: info@turia.at

Inhalt

EDITORIAL 7

KLINISCHE STRUKTUREN

CHRISTOPH KEUL

Eine kurze Einführung in die Theorie der klinischen Strukturen 11

JACQUES-ALAIN MILLER

Über Perversion 37

GENEVIÈVE MOREL

Das Symptom, das Phantasma und die Pathologien des Gesetzes 57

MICHAEL TURNHEIM

Autismus und Zeit: Eine Auseinandersetzung mit der
Systemtheorie 93

SAMUEL WEBER

Dekonstruktion und Psychoanalyse: »Abwehr« und
»Abwenden« 111

BUCHBESPRECHUNGEN 129

Vom Fremdbleiben/-werden des Eigenen im Wahnsinn
und in der Moderne:

MICHAEL TURNHEIM, Das Scheitern der Oberfläche
(Christoph Keul) 129

PETER WIDMER, Metamorphosen des Signifikanten (Gerhard
Hammerschmied) 131

GEORGES DIDI-HUBERMAN, Venus öffnen (Christian Kläui)	134
BRUCE FINK, Eine klinische Einführung in die Lacansche Psychoanalyse (Raymond Borens)	136
HANS-MARTIN LOHMANN, JOACHIM PFEIFFER (Hrsg.), Freud-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (Christian Kläui)	137
ANDRÉ MICHELS, PATRICK LANDMANN (Eds.), Les limites du corps, le corps comme limite (Raymond Borens)	140
Autoren, redaktionelle Hinweise	141

So sehr die klinische Arbeit von den Besonderheiten des einzelnen Falles auszugehen hat, so regelmäßig fällt doch auch auf, dass sich immer wieder – selbst im heterogensten Material – bestimmte Ordnungsrelationen und Muster finden lassen, die auf das Vorkommen allgemeiner, überindividuell gültiger Strukturmerkmale hinweisen. Die Klinik ist logisch strukturiert und es gilt, die der Klinik zugrunde liegende Logik herauszuarbeiten.

Freud hatte damit begonnen das Feld der Neurosen zu unterteilen, aber erst später die Psychose als etwas grundlegend anderes davon abgegrenzt. Lacan blieb es vorbehalten, auch der Perversion den Status einer eigenständigen Struktur zu geben. Er hat im Übrigen intensiv an der Klärung der strukturellen Bezüge gearbeitet und nach und nach verschiedene Theorien dazu entwickelt.

Die Signifikantentheorie ermöglichte eine erste sprachtheoretisch und logisch fundierte Differenzierung der (ödipalen) klinischen Strukturen. Allerdings konnte mit dieser Theorie nicht verstanden werden, wie es zur Bildung noch weiterer psychischer Strukturen (über Psychose, Perversion und Neurose hinaus) kommen könnte. Und auch die therapeutischen Erfolge bei psychotisch strukturierten Patienten waren mit dieser Theorie nicht gut zu beschreiben. In seinem späteren Werk hat sich Lacan dann nicht mehr nur auf die Signifikantentheorie, sondern viel allgemeiner auf die Topologie abgestützt.

Zugleich damit kam es auch zu einer Neubestimmung seiner Auffassung vom Symptom. War das Symptom bis dahin vor allem als Kompromissbildung verstanden worden – mit dem Ziel, einen Signifikanten in Verdrängung zu halten und zugleich das an ihm haftende Genießen zu bewahren –, gewann es jetzt zusätzlich eine für die Konstituierung des Subjekts entscheidende Bedeutung: die Funktion, unter bestimmten Bedingungen als eine trennende Instanz wirken zu können.

Der Mensch ist von allem Anfang an dem Gesetz der Sprache unterworfen, das in seinem Leben zunächst als das Wort der Mutter konkrete Gestalt annimmt, von der er anfangs völlig abhängig ist. Diese Abhängigkeit des Kindes gibt dem Wort der Mutter ein besonderes Gewicht und verleiht ihm quasi Gesetzeskraft – Lacan spricht vom »Gesetz der Mutter«. Um sich als Subjekt zu konstituieren, ist später die Distanzierung von diesem »Gesetz der Mutter« erforderlich. Während Lacan in den 50er Jahren die dazu notwendige Trennungsoperation mit Hilfe des Signifikanten »Name-des-

Vaters« und der Vatermetapher konzeptualisierte, sah er später den Namen-des-Vaters nur noch als einen Spezialfall der allgemeineren Funktion des Sinthoms an – so nannte er ein Symptom, das diese Trennungsfunktion zu leisten imstande ist.

Mit diesem gewandelten Verständnis des Symptoms wurde es möglich, auch die Theorie der klinischen Strukturen zu erweitern. Wenn das Symptom unter bestimmten Umständen eine trennende Funktion gewinnt, dann kann dies erklären, warum in manchen Fällen auch dem Psychotiker, der den Namen-des-Vaters verworfen hat, doch noch die Trennung vom »Gesetz der Mutter« gelingt. Über die Entwicklung eines subjektspezifischen Sinthoms wird auch die Bildung einer singulären psychischen Struktur denkbar. James Joyce hatte Lacan als Beispiel für eine solche Möglichkeit angesehen.

Diese Zusammenhänge sollen in den Beiträgen dieses Heftes weiter entfaltet werden. Zunächst gibt C. Keul einen einführenden Überblick über die Theorie der klinischen Strukturen, wie sie Lacan in seinem Frühwerk mit Hilfe der Vatermetapher entwickeln konnte. Auf der Basis der Signifikantentheorie lassen sich danach die drei Strukturen der Psychose, Perversion und Neurose differenzieren.

Insbesondere der Begriff der Perversion ist durch vorurteilvolle Missverständnisse sehr in Misskredit geraten. Aufklärung tut hier also besonders Not – zumal das Vorkommen der Perversion insgesamt nicht seltener geworden sein dürfte. Wie »ein klassisch psychoanalytischer Aufriss« über die »Grundlagen der Perversion« aussehen könnte und wie Neurose und Perversion theoretisch voneinander abgegrenzt werden können, entwickelt J.-A. Miller in seinem Aufsatz.

G. Morel stellt einige wichtige Etappen aus der weiteren Entwicklung der Lacanschen Theorie dar. Anhand eigener klinischer Beispiele zeigt sie, wie auch ein Symptom in manchen Fällen den Wert einer trennenden Instanz gewinnen kann (was Freud schon beim kleinen Hans beschrieb, wenn auch ohne daraus die möglichen theoretischen Konsequenzen zu ziehen). So erläutert sie sehr gut nachvollziehbar die späte Theorie Lacans und vergleicht sie mit den früheren Erklärungsansätzen (Name-des-Vaters, Vatermetapher, Funktion des Phantasmas). Erkennbar wird dabei, dass die späte Theorie gerade im Umfeld der psychotischen Struktur deutlich leistungsfähiger ist, aber auch in einigen Fällen von neurotischer Struktur ein besseres Verständnis der Klinik ermöglichen kann.

Der Aufsatz von M. Turnheim beschäftigt sich mit dem Autismus, der selbst nicht in das Schema der ödipalen Strukturen passt, aber in Relation dazu situiert werden kann – wie Turnheim in vielen Arbeiten dazu (vergl. auch die Rezension) gezeigt hat. Er grenzt Autismus und Psychose vonein-

ander ab und vergleicht im Übrigen systemtheoretische und dekonstruktivistische Thesen zum Verständnis des Autismus.

Schließlich folgt ein Aufsatz, der nicht zum thematischen Schwerpunkt des Heftes gehört. Samuel Weber beschäftigte sich in einem Vortrag mit der Beziehung Derridas zu Freud und zur Psychoanalyse. Zunächst ausgehend von einem Gespräch Derridas mit E. Roudinesco stößt er auf dessen Begriff der »Autoimmunisierung« und zeigt, wie sich durch diesen Begriff – der eng auf das Feld der Psychoanalyse bezogen ist – dort das Verständnis der »Abwehr« verändert und wie insbesondere auch die Funktion der Angst damit neu gelesen werden kann.

Zum Schluss folgen wie immer einige Rezensionen.